Die Sünden der Väter

Erzählung von L. Ganghofer

(25. Fortsetzung.)

„Nein, nein . . er mußte das wissen! Und wenn es ihm sein Vater nicht sagte . . . . er mußte es doch wissen aus meinem Brief . . . ."

„Aus welchem Brief?"

„Als ich die Nachricht von dem Tod seines Vaters hörte . . . . ich wußte doch, wie er diesen Vater geliebt hatte . . . . und fühlte: jetzt steht er einsam in seinem Schmerz . . . . und da brach ich das Wort, das ich meinem Vater gegeben! Ich schrieb an Richard . . . ."

Erst war ich verblüfft. Dann fuhr mir der Zorn über die Narretei des Lebens in die Knochen. „Louison! Diesen Brief hat Richard nie empfangen! Das ist von den verwünschten Zufällen des Lebens einer, die überall Unheil stiften . . . . und kein Vernünftiger ahnt, weshalb! Nur die gläubigen Toren werden fertig mit ihnen und nennen das eine rächende Fügung des gütigen Himmels! . . . . Wahrhaftig, Louison, diesen Brief hat Richard nie empfangen! Als sein Vater starb, warfen ihn Schmerz und Uebermüdung auf das Krankenbett . . . . und als er nach Wochen genesen war und den Tisch bedeckt fand mit Briefen und Karten, wollte er seine Trauer nicht entweihen lassen durch leere Phrasen . . . . und da ließ er diesen ganzen Berg von schwarzgerändertem Papier verbrennen! Und verbrannte sein Glück! Mit Ihrem Brief! . . . . Denken Sie, Louison! Wenn er ihn gelesen hätte! Wieviel Kummer und Elend wäre ihm erspart geblieben! Und er wüßte seit Jahren, was ich ihm heute Nacht in die zerstörte Seele schreien mußte: du bist nicht verlassen, du bist geliebt! . . . . Louison? Hab ich ihm zu viel gesagt?

Da näherte sich auf dem Kies ein leichter Schritt, und ein dünnes Stimmchen klang: „Tante Louison! Tante Louison!" Und um die Ecke des Gebüsches kam ein Kind gesprungen — das kleine Gretchen.

In Erregung hatte sich Louison erhoben. Und wie sie mich ansah, mit diesem frohen, leuchtenden Blick — das war wie eine stumme Antwort, deren Sinn ich nicht verstand. Dann hob sie das Kind mit beiden Armen an ihre Brust und bedeckte sein Gesichtchen in heißer Zärtlichkeit mit Küssen.

„Aber . . . . Tante . . . . Du erdrückst mich!" stammelte die Kleine.

Louison ließ das Kind aus ihren Armen gleiten und strich ihm mit der Hand übers Haar. „Du Wildfang, du . . . . wie kommst du so plötzlich da her?"

„Ich bin dem Fräulein davon gelaufen," kicherte Gretchen, „oh, du, die ist heut wieder knurrig!" Da gewahrte sie mich und schmiegte sich verlegen an Louison.

„Guten Tag, Gretchen!" Ich bot der Kleinen die Hand. „Kennst du mich noch?"

„O ja!" Sie reichte mir das Händchen und fragte: „Wo ist denn der andere Mann?"

„Der ist nicht weit! Und ich denke, er wird zu dir kommen . . . . bald!" Ich blickte forschend zu Louison auf und begegnete einem seltsam erschrockenen Blick.

Und diesem Blick entsprach der Klang ihrer Stimme, als sie sagte: „Vor Wochen . . . . da erzählte mir Gretchen von einer Begegnung . . . . mit zwei „fremden Männern", die so freundlich mit ihr geplaudert hätten, und einer von ihnen hätte sie geküßt."

„Das war nicht der da, das war der andere!" erklärte die Kleine mit Wichtigkeit.

„Und jene beiden . . . . das waren Sie und . . . ."

„Ja, Louison, ich und Richard!"

Was konnte sie an dem Zufall dieser Begegnung so tief erregen? Doch mir blieb keine Zeit, dieser Frage nachzudenken, denn die Gouvernante kam herbeigestelzt, das „Fräulein", eine wandelnde Bohnenstange mit dem richtigen Schulmeistergesicht — und Gretchen wurde wieder in die „knurrige" Obhut eingefangen, der sie entsprungen war. Ehe die Kleine ging, reichte sie mir das Händchen und übergab mir einen „schönen Gruß an den andern Mann" zur Bestellung.

„Tante Louison! Wie sich das ehrwürdig anhört!" sagte ich lächelnd, als uns die beiden verlassen hatten. „Mit welchem Recht darf Gretchen diesen Namen brauchen? Was ist Ihnen dieses Kind?"

„Trost und Freude!" glitt es mit träumendem Wort von Louisons Lippen. Und zögernd fügte sie bei: „Gretchen ist eine Waise, die mein Vater ins Haus genommen . . . ."

Da klirrte am Tor des Parkes das eiserne Gitter, und eine Männerstimme fragte nach Louison.

„Dort, Onkel Egon, dort ist die Tante," hörte ich das Kind erwidern, „gleich da, bei der runden Bank!"

Rasche Tritte näherten sich auf dem Kiesweg.

„Endlich! Da sind sie!" atmete Louison auf und ging dem Bruder entgegen.

„Alles haben wir erfahren, Louison," hörte ich ihn sagen. „Auf der Post konnten sie uns keine Auskunft geben, aber auf dem Bürgermeisteramt war er gemeldet. Denke dir, seit vierzehn Tagen schon wohnt er . . . ."

Egon hatte das Roudell betreten. In Verblüffung schwieg er und sah mit ratlosem Blick bald mich und bald die Schwester an.

Louison nannte meinen Namen, und da reichte er mir mit herzlichem Lachen die beiden Hände. „Ich kenne Ihren Namen seit Jahren. Und wenn ich auch nie Gelegenheit hatte, Sie persönlich kennen zu lernen . . . . das heißt, die Gelegenheit war ja da . . . ." er wurde verlegen, „vor nicht gar langer Zeit . . . . aber damals, natürlich . . . . wie hätt ich ahnen können, daß der Jungendfreund meiner Schwester . . . ."

Da kam Herr von Lanzky und zeigte bei meinem unerwarteten Anblick keine sonderlich erbaute Miene.

Einige Worte wurden gewechselt, dann gingen wir dem Hause zu. Egon hatte den Arm seiner Schwester genommen und schritt mit ihr unter leisem Flüstern auf dem Wege voran, so daß sich der alte Herr bequemen mußte, meinen Führer zu machen. Da konnte ich mich nicht enthalten, eine etwas zugespitzte Entschuldigung wegen der „unliebsamen Störung" vorzubringen, die mein Eindringen in seine „Landeinsamkeit" zu verursachen scheine.

„Ach was!" brummte er. „Gegen Sie hab ich nichts. Aber ich weiß, an Ihnen hängt ein anderer . . . . und kurz und gut, das Mädel dort ist mir einmal ans Herz gewachsen. Und seit jene verfahrene Geschichte ein Ende nahm, hab ich mein Redliches getan, um das arme Kind in Ruhe zu bringen. Aber nein, da kann die Gais schmähen, wie sie will, das Kitz will seinen eigenen Klee haben. Und da stellt man die Erinnerungen ins Glashaus, damit sie nur ja hübsch warm bleiben, steckt sich hinter die Röcke der guten Freundin und treibt auch sonst noch alles Ueberflüssige, um ja nur in brauchbarer Stimmung zu sein, wenn der Zufall einmal . . . . Na, meinetwegen, jetzt kann ja die Geschichte wieder von vorne angehen. Ich bin nur neugierig, welch ein Ende das nehmen wird!"

„Ein gutes und glückliches, wie ich hoffe!"

Wir betraten ein großes Zimmer, dessen Wände mit Jagdtrophäen ganz bedeckt waren. Hier saßen wir, mit dem redlichen Bemühen, ein Gespräch über Wetter, See und Berge in Gang zu erhalten. Nach schicklicher Zeit erhob ich mich, um den Heimweg anzutreten. Egon und seine Schwester begleiteten mich in den Flur. Als ich Louison auf der Schwelle die Hand reichte, sagte sie:

„Es hat mich von Herzen gefreut, daß Sie gekommen sind, und ich hoffe auf, daß Sie uns vor Ihrer Abreise noch einmal die Freude Ihres Besuches machen. Bis dahin . . . . auf Wiedersehen!"

Wie ruhig sie das sagen konnte! Doch über ihre Wimpern flog ein verräterisches Zucken — rasch löste sie ihre Hand aus der meinen, wandte sich von mir und verschwand in einer nahen Türe.

„Wollen Sie vor dem Haus einen Augenblick auf mich warten?" fragte Egon, und als ich zustimmte, eilte er in langen Sätzen über die Treppe hinauf, die im Hintergrund des Flurs zum oberen Stockwerk führte.

Ich trat ins Freie und wanderte unter den offenen Parterrefenstern am Haus entlang. Plötzlich vernahm ich aus einem der Zimmer Louisons Stimme — das kleine Gretchen bekam eine freundliche Predigt wegen einer neuerlichen Flucht vor dem „Fräulein".

„Ich bin aber lieber bei dir, und das Fräulein ist heute wieder so bös," verteidigte sich das Kind. „Ich habe Ball gespielt, und da ist ihr der Ball von der Wand weg an den Arm geflogen, und da hat sie nach mir geschlagen und hat — —, Sage mir, Tante Louison, was ist das, ein Sündenkind?"

Eine Türe ging, und Gretchen verstummte. Die Stimme der Gouvernante setzte zu einer Entschuldigung ein, aber Louison gebot ihr Schweigen, und dann hörte ich sie zu Gretchen sagen: „Geh, mein Kind, geh in dein Zimmer, ich komme gleich zu dir!"

Das Geräusch einer Tür — und wieder die Stimme Louisons:

„Ich vermute, daß Sie gehört haben, was Gretchen soeben . . . . Schweigen Sie! Da gibt es keine Entschuldigung mehr! Dieses häßliche, herzlose Wort ist von Ihnen! Sie wissen, welche Weisung ich Ihnen gegeben habe, als Sie zu uns kamen . . . . und es ist heute nicht das erstemal, daß Sie mein Vertrauen mißbrauchen. Aber das muß ein Ende nehmen, um des Kindes willen. Und so ersuche ich Sie, noch heut unser Haus zu verlassen, und verbiete Ihnen, vor Ihrer Abreise das Kind noch einmal zu sprechen! Ich werde meinem Onkel . . . ."

Weiter verstand ich kein Wort mehr, denn Egon kam aus der Tür, wie zu einem Ausgang fertig, und schlang seinen Arm in den meinen. „Kommen Sie," sagte er, „ich gehe mit Ihnen . . . nach Lauirin, zu ihm! Seh ich weiß, wo er zu finden ist, läßt es mir keine Ruhe! Ich muß ihn sprechen! Ich muß ihm danken . . . ."

„Weiß Ihre Schwester von diesem Weg?"

„Ja!"

„So kommen Sie! Ich habe meinen Kahn an der Lände liegen."

7.

Wir erreichten das Ufer und bestiegen das Boot. Ich nahm die Ruder zur Hand, und Egon setzte sich an das Steuer.

Während wir hinausfuhren in den sonnblinkenden See, begann ich meinen Gast im Boot zu mustern, seine elegante Erscheinung, sein vergnügt erregtes Gesicht — und machte mir so meine Gedanken dazu. Er wurde ein wenig verlegen und brach das Schweigen mit den Worten:

„Nicht wahr, Sie wundern sich wohl ein bischen, wie sehr ich mich verändert habe . . . . seit damals?"

„Nein, gepiß nicht! Diese Veränderung ist ja begreiflich. Aber wenn ich an Ihr Können und an Ihre Familie denke, wird es mir ein wenig schwer, zu verstehen, daß es überhaupt so weit mit Ihnen kommen konnte . . . . wie damals." Mich reute dieses Wort, als es gesprochen war, denn ich fürchtete ihn verletzt zu haben. Das schien aber nicht der Fall zu sein.

„Du lieber Gott!" Er hob die Schultern und seufzte dazu. Aus seiner Stimme sprach ein seltsames Gemisch von offener Gutmütigkeit und naivem Kümmernis, und das paßte so recht zu seinem Gesicht mit diesen tiefliegenden, von feinen Fältchen umzogenen Augen, mit diesen glatten leicht geröteten Wangen und diesem lachenden Mund. „Das war bei mir, wie es bei der Orgel ist . . . . da braucht nur das Register aufgezogen zu sein, dann blasen die Pfeifen im gleichen Ton immer weiter, bis ihnen der Wind ausgeht, oder bis das Register geschlossen wird. Sie kennen ja zum Teil den Gang meiner Erziehung! . . . Waren Sie jemals einmal in einem Seminar?"

„Nein!"

„Danken Sie Ihrem Gott dafür! Das verträgt nicht jeder! Das Seminar überhaupt . . . . und nun gar ein solches! Das waren böse Jahre! Und wenn ich es überhaupt so lange ausgehalten, geschah es nur der einzigen Freundin zuliebe, die ich da gefunden habe . . . . der Musik zuliebe. Das muß ich ihnen lassen . . . . Musik zu pflegen, das verstehen sie. Wir hatten in unserer Kirche einen Chor und ein Orchester, ganz wundervoll! Es war aber auch für jeden Zögling wenigstens ein Instrument obligat . . . . und wer Begabung zeigte, kam in die besondere Obhut des Musikpräfekten. Unter diesen Auserkorenen bin auch ich gewesen. So lernte ich nach und nach verschiedene Instrumente kennen, das Klavier, die Orgel, die Flöte, bis ich schließlich mit meinem ganzen Herzen an der Geige hängen blieb. Wie treu und fleißig war ich im Verkehr mit diesem braunen Liebchen! In der Musik hatte ich immer Note Eins im Vorzug . . . . in allen anderen Fächern einen Vierer im Stern . . . . wie im Bädecker. Und schließlich dachte ich mir: Hol der Teufel die Bücher, ich will Musiker werden. Aber weil mit Bitten und Betteln bei Papa nichts auszurichten war, mußte ein Gewaltstreich helfen . . . . ich lief in einer schönen Mondnacht aus dem Seminar davon, und mein ganzes Gepäck war meine Geige. Daheim gab's freilich einen bösen Empfang. Mama, die sonst immer meine Partei genommen hatte, war tot, Louison hatte bei all ihrer Liebe für mich gegen Papa keine Stimme. So war ich ganz auf mich allein angewiesen, und dabei kam mir mein im Seminar gezüchteter Eigensinn sehr zu statten."

„Alle Achtung vor der schuldigen Kindespflicht," warf ich lächelnd ein, „aber es ist Ihnen nicht zu verdenken, daß Sie die Geige der Stola vorgezogen haben."

Ueberrascht sah er mich an. „Sie wissen, um was es sich damals für mich handelte?"

„Ja. Und ich glaube, auch Ihr Vater kann sich nachträglich mit dem Tausch zufrieden geben. Ich hab es an mir selbst erfahren, wie sehr Sie mit der Geige den Menschen ins Herz reden können . . . . und zweifle ob Ihnen das als Kanzelredner eben so gut gelungen wäre."

Ein Schatten überhuschte sein Gesicht. „Ich habe Papa seit Jahren nicht mehr gesehen. Wie konnte er also wissen . . . ."

„Sie haben ihren Vater noch nicht gesprochen? Und ich dachte doch . . . ."

Er schüttelte den Kopf. „Ich wollte, es wäre schon geschehen, denn ich fürchte fast . . . ." Er schob den Hut zurück und drückte die Faust auf seine Stirn. „Hätte mich Papa nur damals, wie ich es wollte, nach München gehen lassen! Was wäre uns beiden alles erspart geblieben! Aber er wollte mich nicht in seiner Nähe leiden. Da schwankte ich in meiner Wahl zwischen Wien und Berlin, aber schließlich gab Joachims Name für mich den Ausschlag. So kam ich nach Berlin . . . . und in diesem verwünschten Berlin hat aller Jammer angefangen! Da kam ich zuerst zur Vorschule ans Konservatorium. Ich studierte über Hals und Kopf, aber . . . . mein junges Blut wollte eben auch auf seine Rechnung kommen. Sie wissen ja wohl, wie sich das an einer Musikschule zwischen Schülern und Schülerinnen so gemütlich anspinnt. Der Unterricht ist meist ein gemeinsamer, da locken sich die Formen des Verkehrs, man fühlt sich als Kameraden, und zärtliche Beziehungen knüpfen sich an, so leicht, man weiß nicht wie. Lächelnd wird gegeben; lächelnd genommen, und wenn dabei schließlich Dinge herauskommen, die man ernst nehmen sollte, so zuckt man die Achseln, setzt alles auf Rechnung des „leichten Künstlerblutes" und nennt die Stimme des Gewissens ein „erst halb überwundenes Vorurteil". Ich habe das eben auch so . . . . mitgemacht. Es war so hübsch. Leicht gebunden und leicht gelöst, das war unser aller Wahlspruch bei diesem lustigen Leben. Aber schließlich hat er mich doch im Stich gelassen . . . . dieser sonst so praktische Wahlspruch. Es kam da ein junges Mädchen ans Konservatorium, eine schlanke liebliche Erscheinung mit einem feingeschnittenen, von dunklen Haaren umrahmten Gesichtchen, das durch einen eigenartig schwermütigen, fast kränklichen Zug so merkwürdig anziehend und interessant erschien. Sie wollte Sängerin werden, und sie hatte auch eine schöne Stimme von eingreifendem Klang . . . . aber nur in der Mittellage . . . . die Tiefe war schwach, die Höhe dünn, nicht gesund. Ich lernte sie in der Schule kennen, wir hatten für Klavier und Harmonie den gleichen Lehrer, ein kleines, originelles Männchen . . . . nnje!"

„Ambrosius Barka?"

„Ja, so hieß er. Und da Sie ihn kennen, brauch ich Ihnen wohl nicht zu sagen, daß unter allen Lehrern gerade er die beliebteste Zielscheibe für jene Scherze war, wie sie auf allen Schulen zum Mißvergnügen der Lehrer von den Schülern getrieben werden. Die andern Lehrer wurden immer wütend . . . . er war der einzige, der all diesen Schabernack mit stiller Geduld ertrug. Er liebte seine Schüler und verzieh ihnen alles . . . . und gerade mir war er besonders zugetan . . . . mir und . . . . jener anderen. Er war auch der erste, der es merkte . . . . daß wir beide uns gefunden hatten. Ich bin niemals eitel gewesen. Es hat mich eigentlich gewundert, daß Maria unter all den jungen Leuten, die sie umwarben, gerade mich wählte. Vielleicht waren es die Gegensätze, die uns zusammenführten, mein heiteres, leichtblütiges Temperament und ihr stilles, schwermütiges Wesen. Ihr Auge war an Tränen gewöhnt wie mein Mund ans Lachen. Da mag ihr der Verkehr mit mir eine Wohltat gewesen sein . . . . und sie stand so allein in der Welt, sie hatte keine Menschenseele, die sich in Liebe um sie bekümmerte . . . . und hatte dabei ein so verlangendes, dürstendes Herz . . . . und da hat sie wohl alles ernster und tiefer genommen, als . . . . als es vielleicht gemeint war. Das heißt, ich war ihr ja wirklich von ganzem Herzen zugetan, aber . . . . und dann ging auch ganz plötzlich mit ihr eine Veränderung vor sich, die mich . . . . wie soll ich es nur sagen? . . . . ja, ich finde kein anderes Wort . . . . die mich erschreckte. Dieses einsame Herz flammerte sich mit einer Glut an mich, mit einer Leidenschaft, deren Aeußerungen mich bedrückten . . . . und freilich auch wieder fesselten. Dazu kam noch, daß sich Herr Barka in die Geschichte mischte und mich mit Vorwürfen feierte. Das weckte meinen unglückseligen Eigensinn . . . . und natürlich, als ich einzusehen begann, wie recht er hatte . . . . da war es zu spät."

Ehrliche Trauer malte sich in seinen Zügen, als er verstummte und mit feuchten Augen hinausblickte über den leuchtenden See.

„Jetzt, natürlich . . . . das Unheil war angerichtet, und wenn ich nicht vor mir selbst als Schuft erscheinen wollte, mußte ich gut zu machen suchen, was ich verschuldet hatte. Das wollte ich . . . . in allem Ernst . . . . denn mir brannte das Herz von Mitleid für das arme Mädel, dessen Glück und Frieden ich in blinder, leichtsinniger Freude für immer zerstört hatte. Aber wenn ich an Papa dachte, kam der Katzenjammer. Herr du mein Gott . . . . Was für eine Stunde würde das werden . . . . dieses „pater peccavi!" Aber da war kein Ausweg mehr. Ich mußte ihm alles sagen . . . . mit dem guten Willen allein hätt ich Maria doch nicht heiraten können. Dazu braucht man auch noch was andres. Ich fuhr also nach Hause . . . . aber . . . ."

„Aber Ihr Vater war anderer Meinung, als Ihr Mitleid?"

„Er hat mich verstoßen und enterbt! Und er liebte mich doch! Aber ich weiß, es wohnen zwei Herzen in seiner Brust, ein Herz, welches liebt, und ein Herz, welches unerbittlich verdammt, alles, alles, war vor seiner strengen Moral als gottlose Sünde erscheint! . . . . Das war eine fürchterliche Stunde . . . . in der ich bitter büßte, was ich verschuldet hatte. In verzweifelter Stimmung fuhr ich nach Berlin zurück. Und da fand ich den Mut nicht, Maria aufzusuchen, um ihr zu sagen, daß . . . . oh, wie schrecklich!"

Er schwieg und starrte ins Wasser.

„Und Sie haben Maria nie wieder gesehen?"

„Nie wieder! Zwei Tage nur bin ich damals in Berlin geblieben. Dann ging ich nach Dresden, wo ich eine Stellung als Geiger fand, mit einer Gage freilich, die mich kaum ernährte. Von Dresden schrieb ich an Maria. Aber Wochen vergingen, ohne daß ich eine Antwort erhielt . . . . und als die Antwort endlich kam, da fühlte ich mich durch den verblüffenden Inhalt gelähmt, bedrückt . . . . und doch auch erleichtert. Vielleicht ist es abscheulich von mir, daß ich dieses Wort vor Ihnen ausgesprochen habe . . . . aber wenn ich schon einmal spreche . . . . warum sollte ich lügen? Und nicht von Maria war jener Brief, sondern von der Frau, bei der sie gewohnt hatte . . . . und kurz und gut, diese Frau schrieb mir, daß Maria sich verheiratet hätte . . . . mit wem . . . . das will und darf ich nicht sagen . . . . aber Sie wissen es wohl! . . . . Natürlich, das fühlte ich doch: daß Maria nur aus Zwang, nur aus Furcht vor der Schande, nur aus Liebe zu dem Wesen, das sie unter dem Herzen trug, so gehandelt haben konnte . . . , und diese Erkenntnis war für mich eine Quelle der bittersten Vorwürfe. Und dazu schüttelte mich mein eigenes Leben so derb, daß ich es bis in die Knochen spürte. Ich mußte meine liebe Kunst zum Handwerk erniedrigen, und da mag es vielleicht nicht sehr edel, aber doch natürlich erscheinen, daß ich eben schließlich mehr an mein Leben dachte, als . . . . an all das andere. Und so ist mir ein Jahr ums andere vergangen . . . . aber ich will Sie nicht mit der Erzählung all der Widerwärtigkeiten belästigen, die ich zu ertragen hatte. Mir ist es schlecht, erbärmlich schlecht gegangen. Aber lieber wäre ich verhungert, eh ich mich noch einmal um Hilfe an meinen Vater gewandt hätte. Ja, ich hab es getan, in der ersten Zeit, aber meine Briefe waren ohne Antwort geblieben oder uneröffnet an mich zurückgekommen. Da suchte ich eben aus eigener Kraft meinen Weg zu finden. Ich liebte meine Kunst und war redlich bestrebt, mich weiter zu bilden. Aber gerade dieses Streben brachte mich immer in Konflikt mit dem Handwerk, das ich um des verfluchten Brotes willen üben mußte. In keiner Stellung hielt ich es lange aus. Ich wollte immer das Bessere . . . . und fand nur immer das Schlechtere. Zuletzt wurde ich „Kapellmeister" . . . . welch eine Ironie war dieser Titel . . . . Kapellmeister bei einer in Mecklenburg reisenden Theatergesellschaft. Die Oper hätten Sie hören sollen, die wir da vertapsten! Verzeih mir's, du heilige Kunst . . . . aber da mußte ich den Manrico für Bariton transponieren und die Leonore für den tiefen Alt der Direktorin. Der Erfolg war aber auch darnach. Nach ein paar Monaten verkrachte die Bude, der Direktor mit seiner besseren Hälfte im tiefen Alt verduftete vor einem Gagetag mit den Einnahmen der beiden letzten Wochen, man spielte eine Zeit lang auf Teilung, das heißt, man teilte sich in die wachsenden Schulden der Truppe, bis uns allen schließlich kein anderes Mittel übrig blieb, als dem Beispiel des Direktors zu folgen."

Egon hatte diese letzten Worte mit einer so bezeichnenden, von einem sanft gedehnten Pfiff begleiteten Handbewegung illustriert, daß ich lachen mußte.

„Ja, ja, Sie haben recht . . . . aber mir war damals nicht lächerlich zu Mut. Ich verkaufte, was ich entbehren konnte, um wenigstens Berlin zu erreichen. Hier überlief ich die Agenten, rannte zu allen Konzertmeistern, aber nirgends fand ich Stellung. Um nicht zu hungern, mußte ich verkaufen, was ich noch besaß . . . . zuletzt auch meine Geige. Denken Sie . . . . meine Geige!"

Dabei schoß ihm das Wasser in die Augen — und diese Tränen gefielen mir so sehr, daß sie mich über manches hinwegsehen ließen, was mir nicht gefallen hatte.

„Mit meiner Geige hat mich auch mein letzter Trost verlassen. Und als ich mich so rettungslos in Not und Elend versunken sah, erschien mir alles, was über mich gekommen, wie eine gerechte Strafe für die an Maria begangene Sünde. Und da meinte ich, es dürfe mir niemals wieder besser gehen, bevor ich nicht aus ihrem Mund ein Wort der Vergebung gehört hatte. Und als ich ihr Haus umlungerte . . . . als ich Maria suchte . . . . da hab ich den Retter in meiner Not gefunden! Und daß es gerade Richard Albert sein mußte, der mir die rettende Hand geboten . . . . sehen Sie, das kann ich nicht einen blinden Zufall nennen! Ich sehe darin das geheimnisvolle Walten eines gütigen Gottes."

Tief atmend verstummte er, um nach kurzem Schweigen mit einer Stimme, deren gutmütig herzlicher, fast naiver Klang mich versöhnlich berührte, die Frage an mich zu richten:

„Nicht wahr, Sie glauben auch an einen Gott? Mich hat der Glaube an ihn niemals verlassen! Und auf ihn hoff ich auch, wenn ich an meinen Vater denke . . . . auch Papa wird in allem, was in den jüngsten Tagen geschehen, den Willen Gottes sehen."

Ich mußte lächeln und dachte mir im Stillen: „Dem hat das Seminar zu einem billigen Pflaster für alle Wunden des Lebens verholfen!"

Der Stahn war ein wenig aus der Richtung geraten, und Egon mußte sich um das Steuer kümmern. Dann sagte er: „Aber mehr noch als für mich, erhoffe ich das Glück für ihn, dem ich so sehr zu Dank verpflichtet bin. Dabei denk ich nicht an das Geld, mit dem er mir half . . . . und nicht an den Wert des Geschenkes, das er mir sandte. Aber daß es eine Geige war . . . . das ist es! Damit hat er mir neue Lebensfreude gegeben, ein neues Leben! Und welch eine Geige! Dieser Ton! Diese Klangfülle! Weiß Gott, dieses Holz gibt mir, was ich nur von ihm verlange, Tränen, Lachen, Sturm und Sonnenschein . . . . in diesem Holz ist eine lebende Seele! Ich bin noch ein wenig in Zweifel . . . . aber doch, ich halte sie für eine echte Amati und glaube . . . ."

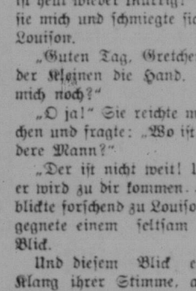
(Fortsetzung folgt.)

ASPIRIN

Warnung! — Sagt „Bayer" beim Kaufen von Aspirin. Wenn Sie den Namen „Bayer" nicht auf den Tabletten sehen, so bekommen Sie überhaupt kein Aspirin. Nehmen Sie keine geöffnete Pakete von „Bayer" Aspirin Tabletten" an. Originalpaket enthält vollständige Gebrauchsanweisung und Angabe der einzunehmenden Dosis, ausgearbeitet von Aerzten während 22 Jahren und durch Millionen bewiesen als wirksames Mittel gegen

Erkältung	Kopfschmerzen	Rheumatismus
Zahnschmerzen	Neuralgia	Neuritis
Ohrenschmerzen	Lumbago	Schmerzen

Nächste „Bayer"-Schachteln mit 12 Tabletten. — Auch Flaschen mit 24 und 100. — Apothekern. Aspirin ist die Handelsmarke (registriert in Canada) der Bayer-Fabrik des Monoaceticacidester des Salicylicacid. Obgleich es wohl bekannt ist, daß Aspirin schon an und für sich „Bayer"-Herstellung meint, ist es doch zu raten um gegen Nachahmungen zu schützen, nur diejenigen Aspirin-Tabletten zu kaufen, die mit dem bekannten „Bayer-Kreuz" versehen sind.



Schiffskarten

Verwandte aus Europa

Auch aus Rußland

Wir haben einen besonderen Vertreter in Moskau

Alle benötigten Papiere, Pässe und Einreise-Erlaubnis von uns besorgt.

Wir vertreten alle Schiffahrtslinien

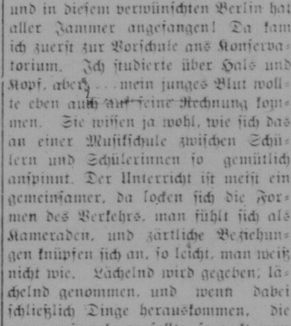
Wir überweisen Geld nach allen Teilen der Welt.

Sehen Sie uns persönlich oder schreiben Sie an

„Old Country Booking Office"

S. M. Grün

Ground Floor, McCallum Hill Bldg. — Tel. 3857 — Regina



Oder zu haben bei:

Massigs Standard Drug Store, Regina, Sask.

Arens' Drug Store Regina, Sask.

Paul Abele, Deutsche Apotheke, Bibank, Sask.

Deutsche Buchhandlung 1708 Rose Straße, Regina, Sask. 850 Main Straße, Winnipeg, Man. 9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta

Painkiller (PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Bissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller (PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft 1708 Rose Str. Regina, Sask.